

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 21. Juny 1823.

74

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen Viertel. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Rivalen.

Von Theodor Berling.

(Fortsetzung.)

„Eben jetzt erhielt der Rittmeister einen Brief vom Oheim, im gewöhnlichen Styl des alten Weidmanns.

„Holla, Bursche! aufgepaßt! Wie stehn die Affairen? — Geht's? so mach' Er vorwärts, daß wir bald in Ordnung kommen, denn mich gemahnt's, als wäre hier nicht lange meines Bleibens mehr. Gleichviel! nur kein langweiliges chronisches Miserere. Die Augen zu und fort! — Nächstens werde ich in Ermanglung der Jagd eine eigne Belustigung anstellen. Ich habe meinen Nachbarn, deren einige sich auf ihre Schnellläufer aus englischen und tartarischen Racen etwas einbilden, ein Wettrennen vorgeschlagen, auf der schönen Wiese zwischen H. und A., die ich meinen Hydepark zu nennen pflege. Da soll mein Lord Seymour, den ich auf der letzten Ostermesse erhandelt habe, will's Gott, excelliren. Wenn Er von der Parthie seyn mag, so komm Er her. Bring Er auch die Fräulein Emmy H. mit. Er macht sich aber aus dergleichen nichts. So bleib Er weg! Geträumt hat mir etwas Närrisches, das will ich Ihm ein andermal erzählen. Geht mir nicht recht in den Kopf. — Braucht Er Geld? Nur grad heraus! Soll haben was Er braucht.

Sein treuer Onkel.“

„Der Himmel lohne dir, du wackerer Alter!“ rief Moriz halb in Gedanken, halb mit Worten aus, „für alles Gute, was du mir und Andern schon gethan. Dir ist die ächte Großmuth eigen. Viele wissen es recht listig anzustellen, daß die Welt von ihrer Menschenfreundlichkeit sich unterhalte; lassen da nur ihre Werke leuchten, wo sie in die Augen fallen können, oder haben ihre Trompeter und Posaunenbläser überall gleich bey der Hand, und oftmals kostet's ihnen nichts als diese zu gewinnen, während sie in andern Fällen sorgsam affectiren, über ihre Wohlthaten undurchdringliches Dunkel zu verbreiten, doch nur damit sie desto sicherer, aber wie gewaltsam, an das Licht

gezogen werden. Die ihrer Hülfe am dringendsten bedürfen, genießen sie am wenigsten, und indem die Welt sie als Wohlthäter der Menschheit preist, ist niemand recht im Stande, auf den wahren Grund zu kommen."

Wie hätte nun der Rittmeister dem Wunsch des biedern Oheims, der mit seinem eignen so freundlich harmonirte, nicht zu Liebe wenigstens noch einige Versuche machen sollen? Von Abenteuern war er ja ein Freund, wofern sie sonst nur keine tragische Katastrophe drohten, und etwas Abenteuerliches hatten seine jetzigen Verhältnisse unfehlbar. „Wenn sie dem Baron aber geneigt ist? wenn die Sache schon so weit gediehen wäre — Nein, so steht es zuverlässig nicht! Der arme Baron hatte das Spiel bereits verloren, eh' ich ihm noch in die Karten sah." Mit diesen Worten schloß er diesmal seine Betrachtungen und sein abgerissenes Selbstgespräch.

Bei seinem nächsten Besuch fand er Emmy ganz verwandelt. Sie benahm sich nicht nur mit Zurückhaltung, sondern ließ einen an Schüchternheit grenzenden Kaltsinn wahrnehmen. Ihre Antworten waren kurz und trocken, sie verließ das Zimmer und kam erst nach geraumer Zeit zurück. Während dieser Entfernung schloß sich das Gemüth der Mutter desto ungezwungener auf, das ganze Räthsel lag gelöst vor seinen Augen da, und es bedurfte in der That einer sichern Haltung, um den Fund nicht allzu vorschnell zu verrathen, und das Geheimniß dadurch theils im Preis herabzusetzen, theils die daraus entspringenden Verbindlichkeiten sich auf's Herz zu laden.

„Ich habe mich doch wohl in dem Kleinen Eigensinn geirrt!" sagte er bey'm Weggehen zu sich selbst. Es läßt sich in der Kürze hier bemerken, daß man niemals aufgelegter ist, Monologe und Soliloquien zu halten, als in Herzensangelegenheiten. Das Ich spaltet sich dann in zwey Hälften, um den geliebten Gegenstand zu repräsentiren. Es ist etwas dem Aberwitz Ähnliches in dieser Gewohnheit, das wir weiter nicht zergliedern wollen. — „Der Kukul werde aus den Weiberseelen klug! Das beste Mittel ist, daß man ihnen — en gros, versteht sich — (denn auch unbemerkt konnte er die Discretion nicht ganz verlängnen) wenigstens keine systematische Klugheit zutraut, und am tiefsten dringt man in ihr verworrenes Wesen, wenn man keine Tiefe darin sucht, sondern nur Oberflächlichkeit erblickt, einem von jedem Lufthauch gekräuselten, bewegten Wasserspiegel gleich. Und doch sind nur die Koryphäen ihres Geschlechts solcher Reflexionen werth" — setzte er nach einer kleinen Pause noch hinzu.

Gegen Dronzing nahm Emmy's Betragen in der Folge einen ganz entgegengesetzten Charakter an, der zwar in ihrer Gemüthsart seinen natürlichen Ursprung hatte, und früher schon dem ernstern, poetischen Liebhaber oft störend, ja wie eine Ironie, die seinen Aufschwung hemmte, in die Saiten griff; jetzt aber legte sie es eigentlich auf diesen Ton recht an, sie zwang sich noch sogar, je weniger es ihr um's Herz war, und man hätte leicht vermuthen können, daß sie ihre eigne Stimmung, die sie dem Rittmeister gegenüber zu behaupten nöthig fand, ein wenig persifliren wolle.

Bald nach Übersendung des letzten Gedichtes, das wir mit dem Beywort elegisches bezeichneten, erschien der Dichter selbst, um die Wirkung seiner dienstbaren Muse zu erproben. Er hatte sich diese Zusammenkunft mit allem Zauber der Phantasie ausgemalt, die ganze Unterredung so zu sagen ange-

ordnet und entworfen, Anklänge und Modulationen, harmonische Abweichungen und Übergänge im voraus berechnet, er wollte seinem Nebenbuhler schnell das Terrain coupiren und einen entscheidenden Streich ausführen. Leider kam er diesmal zur ungewöhnlichen Zeit, das Fräulein war ausgegangen, eine Freundin zu besuchen, die eben auf das Land reisen wollte.

Es gab bey dieser Gelegenheit zwischen ihm und der Generalinn umständliche Erörterungen, er verhehlte seine Empfindlichkeit und die kleinen Dissonanzen nicht, deren glückliche Auflösung er mehr als jemals zu beschleunigen wünschte. Die Mutter erleichterte sein Geständniß mit vieler Theilnahme und Bereitwilligkeit. Er versicherte endlich, er werde Emmy selbst, sobald er sie in einer seinen Gefühlen entsprechenden Stimmung fände, den innigsten Wunsch seines Herzens mündlich vortragen, und um eine aufrichtige Erklärung bitten. Auch sein letztes Gedicht erwähnte er, doch auf sehr unbefangne Weise, und weil er ja von dessen Schicksal etwas hören, vielleicht auch einige schmeichelhafte Worte gern vernehmen wollte. Die Generalinn wußte aber nichts davon und Emmy hatte es, aus sehr begreiflichen Gründen, mit Stillschweigen übergangen. Das war grausam, das gab wieder Stoff zu mehr als einer Elegie, zu Canzonen und Sonettenkränzen, die alle besser als die Duzendwerke dieser letzteren gerathen, und wenigstens in fortschreitender Entwicklung der Gefühle sich bewegen konnten. Der Baron verließ das Haus in keiner erfreulichern Gemüthsstimmung, als das vorige Mal, und seine nächsten Besuche brachten ihn um keinen Schritt näher an das Ziel, wie aus dem vorher Gesagten leicht zu schließen ist.

„Emmy,“ sagte die Generalinn, „höre mich an! Du behandelst den Baron Dronsing mit einer gewissen Gleichgültigkeit, die an Härte grenzt. Ich habe dir noch nicht einmal gesagt, daß er sich lezt hin bitterlich bey mir beschwert hat, weil ich deinen Mißmuth nicht noch reizen wollte. Du kannst unmöglich gegen eine Verbindung mit diesem Manne etwas einzuwenden haben, da du Anfangs seine Bewerbungen nicht unfreundlich aufgenommen hast. Und ich versichere dich, er meint es aufrichtig. Es wird nur von dir abhängen, das Verhältniß zu begründen. So viel ich weiß, hat dein Herz in dieser Zeit keinen fremden Eindruck aufgenommen —“

Hier ließ Emmy etwas fallen, um ihrem Erröthen wenigstens eine Entschuldigung zu geben.

„Du bist eine gute Tochter,“ fuhr die Generalinn fort, „und unsere Lage ist dir nicht unbekannt. Wenn ich dir aber sage, daß sie immer dringender wird, und daß mir vor dem längst gehofften Rettungsmittel bangt, daß eine düstre Ahnung mich zuweilen überfällt, so sag' ich dir vielleicht etwas, woran dein sorgloses Gemüth noch nicht gedacht hat.“

Diese Worte drangen schnell in Emmy's weichgeschaffnes Herz, sie fühlte sich nicht allein zu einem gewissen Grad von Nachgiebigkeit geneigt, sondern die Mutter würde sie, in diesem Tone fortfahrend, leicht zu einem Entschluß geführt haben, der die Angelegenheit des Barons mehr gefördert hätte, als sein schwermüthiger Ernst, der ihr nun einmal nicht an ihm gefiel, und selbst seine poetischen Operationswerke in ihrer mannigfaltig wechselnden Form und Gestalt. Unglücklicher Weise fügte mit zarter Treuherzigkeit die Generalinn

noch hinzu: „Und wenn es sich nun fügen sollte, daß mit mir selbst eine Veränderung vorginge, um wie viel vortheilhafter für uns Beyde, wenn du, meine liebe E m m y, dann versorgt wärst!“

Dieser, übrigens wohlberechnete Nachsatz, der aber dennoch auf eine kleine Verrechnung hindeutete, brachte eine gänzliche Revolution in den Empfindungen der Tochter hervor. Ein Gefühl, dem man in seinem Wachsthum mit Recht den Namen einer furchtbaren Leidenschaft gibt, und welches sie sich deutlich zu bezeichnen, aus zarter Schonung nicht gewagt hatte, worin wir auch, da es sich hier nur in der ersten, flüchtigen Anwendung verrieth, ihr gern nachahmen wollen — dieß bittere Gefühl durchzuckte ihre Brust, gewaltsam rang sie nach einem Mittel, das Gespräch abzubrecen, und durch einen seltsamen Übersprung der Sensation fand sie zugleich ihren ursprünglichen Humor, wenigstens den Ton desselben, wieder.

„Der Herr von D r o n s i n g,“ fiel sie plötzlich ein, „ist ein komischer Hecht, das kann ich dir sagen, liebe Mutter, oder vielmehr ein ziemlich trauriger Hecht, der vor lauter Ernst und Förmlichkeitseifer will, daß man alles actenmäßig ihm vor Augen legen soll. Und warum hat er dessen ungeachtet gar so wenig von dem Kräutchen, Patientia genannt, erhalten? Er wirbt bey weitem noch kein Jahr um mich, und man hat Exempel, daß die Amorosi und Aminta sieben Jahre, auch noch länger um ein hübsches Mädchen warben — heißt das, wenn sie es nur für eine Schönheit anerkannten, denn darauf kommt ja doch wohl alles an! — Besonders Dichter, die ohnehin damit stolziren, daß sie von Äthertau sich nähren, wie von Ziegenmilch, die müssen Bände voll Gedichte an das Tageslicht fördern, ihre Hochgefühle in Oden und hohen Liedern singen und verklingen lassen, bevor sie ihre F a n n y's, C i d l i's, oder krausköpfige Schwabendirnen stattlich-selig zum Altar führen.“

Die Generalinn wurde durch diese Tirade, die man wohl, mit einem beliebten Gemeinplatz der Theaterrecensenten „sehr gelungen“ nennen kann, zur Heiterkeit gestimmt, sie reichte E m m y die Hand über das Arbeitstischchen hin, zog sie an sich, und drückte einen Kuß auf ihre Stirne. So wurde denn für dießmal wenig in den Angelegenheiten des Barons D r o n s i n g und der Fräulein H a g e n b u c h entschieden.

Eine härtere Probe hatte E m m y einige Tage später zu bestehen, und der Zufall, oder, wie wir es aus guten Gründen lieber nennen wollen, das Schicksal schien zum Vortheil des Dichters in die Handlung einzugreifen. Die Generalinn erhielt durch ein Kaufmannshaus von ihrem Correspondenten in F. die sichere Nachricht, ihre Tante sey gestorben, ohne die Verwandtschaft im Geringsten zu bedenken. Zur Universalerbinn des weniger beträchtlichen Vermögens, als man glaubte, war eine alte Vetschwester bestimmt, die in der letzten Zeit Tag und Nacht ihr vorgelesen und mit ihr gesungen hatte, andere Legate wurden Kirchen und frommen Stiftungen vermacht, eine kleine Summe ward dem Blindeninstitut verschrieben.

Mit einer Art von ironischer Laune rief sie nach Lesung dieses Briefes unwillkürlich aus: „So fahre wohl, du blindes Eisenherz, und möchte dir auf deiner Wanderung der Stear gestochen werden!“ Indem sie der Tochter das Schreiben übergab, setzte sie hinzu: „Der Schlag ist geschehen, doch nicht

völlig unerwartet. Es lag mir längst schon auf dem Herzen. Von dir, liebe Tochter, hängt es ab, ihn so unschädlich zu machen, als nur möglich." Hier warf sie sich auf's Sopha und bedeckte das Gesicht. Emmy wechselte die Farbe, zitterte, und schwieg geraume Zeit. Endlich legte sie das verhängnißvolle Blatt der Mutter schüchtern an die Seite, die unwillkürlich aufblickte und herabrollende Thränen sehen ließ. Da ergriff gerührt die Tochter ihre Hand, küßte sie zum Zeichen des bereitwilligsten Gehorsams, und schmiegte ihr glühendes Gesicht an der Mutter feuchte Wange.

„Ja, Emmy," fuhr die Tiefgekränkte fort, „unsre Lage ist bedenklich; die Schilderung will ich dir ersparen. Schneller Hülfe bedarf es hier, und deshalb schon, damit wir nicht noch obendrein dem Spott der Anekdotenkammer Preis gegeben werden, hier, wo wir als Fremdlinge erscheinen. Einen schnellen Glückswechsel aber, liebe Freundin, kann dein Entschluß allein bewirken.“

Emmy trat an's Fenster, legte die Hand auf ihre Stirne, blieb einige Zeit in tiefen Betrachtungen versunken, dann kehrte sie sich rasch zur Mutter um, und sagte mit entschlossenem Ton, indem sie ihre Hand ergriff: „Er komme, und erkläre sich!" — Die Generalinn schlang ihre Arme um das herzengute Kind; Beide hielten eine Weile sprachlos sich umschlungen, und erleichterten einander wechselseitig die bekümmerten Herzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An J. P. Fr. Richter.

Großer Genius,
Gemisch von Nacht und Flamme,
Du weckst Schauer und Entzücken,
Fliegst von Eisoceanen
Zum Südpol hinüber,
Ersürmst die Unendlichkeit.

Myriaden von Meilen
Liegt es unter dir
Das Marktgetös der Welt
Ganz klein;
Und wenige fassen dich.

Du kennst jene Sehnsucht,
Die bey dem Ton der Musik
Am stillen Abend
Seelen zu Seelen zieht;

Einmal auch werd' ich dich,
Süße Hoffnung!
Mit dem dir ähnlichen Beethoven finden. —

E. Drelet pp.

M e i n W u n s c h .

Ein freundlich Augenpaar, ein liebliches Gesicht,
 Ein schöner Wuchs, Kunstfertigkeit, Gesang,
 Sind Gaben, die man gern zum Liebestranke zieht,
 Doch noch die Güter nicht vom ersten Rang.
 Sie sind die Hülle nur, die gern man sieht,
 Um eine süße, inhaltvolle Frucht gewunden,
 Von der man aber ohne Reue zieht,
 Hat man den holden Inhalt nicht gefunden.
 Der Seele Reize sind die undurchdringliche Magie,
 Die Paradiesesblumen in dem Erdenleben,
 Die immer duften, blühen, — welken nie,
 Die schon hiernieden in den Himmel heben.
 O böte mir ein freundliches Geschick
 Doch auch so sel'ges Liebesglück!

V e r g e b e n s .

Schon rückgewandt, um ewig dich zu fliehen,
 Greifst du noch einmal in die Zaubersaiten,
 Und läßt so süße Himmelsmelodien
 In holden Sangesworten niedergleiten,
 Daß ich beynah in freudigem Entzücken
 Mit alter Sehnsucht hing an deinen Blicken.
 Du hättest mich, der Fessel kaum entrungen,
 In neue Banden gleisend eingezwungen,
 Trat warnend nicht vor mich mein ernstest Schluß:
 „Daß, was der Mensch bestimmt, er halten muß.“
 Drum singe holder noch in deiner holden Schöne,
 Ich fliehe doch, du lockende Sirene.

D i e M e n s c h e n b r u s t .

Welch Wunder gleicht der Menschenbrust!
 Es liegt in dieser kleinen Höhle,
 Der tiefste Schmerz, die höchste Lust, —
 — Des Menschen wechselvolle Seele;
 Ja dicht und unbegrenzt zusammen
 Des Himmels Licht, der Hölle Flammen.

I t a l i ä n i s c h e O p e r .

Zelmira. Drama in due Atti. Musica del Signor Gioacchino Rossini. Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore von der Gesellschaft der italiänischen Opersänger aufgeführt den 2. Juny zum ersten Male zum Vortheile der Signora Fodor = Mainville, dann den 16. Juny zum Vortheile des Signor U. Ambrogio.

Die doppelte Wahl der Zelmira zu den Benefice = Vorstellungen der Signora Fodor, und des Signor Ambrogio beweiset, daß die italiänische Sängergesellschaft diese Oper, welche im vorigen Jahre auf unserer Bühne so viel Glück machte, auch heuer unter ihre vorzüglichsten Leistungen rechnet.

Allerdings zeichnet sich diese Oper, in Ansehung der Composition, als eines der bestgearbeiteten Musikwerke des Herrn Rossini aus, da sie alle Vorzüge der Rossinischen Manier besitzt, ohne die Fehler derselben zu vereinigen. Durch eine größten Theils neue Besetzung erhielt sie heuer gleichsam einen frischen Reiz der Neuheit.

Nur die Herren David und Ambrogio behielten ihre vorigen Rollen. Diese konnten in der That auch nicht leicht anders besetzt werden. David's Part (Ilo, principe di Troja) scheint für diesen Virtuosen eigens geschrieben zu seyn, und würde bey einer andern Individualität des Sängers einen großen Theil seines Reizes verlieren. Abgesehen davon, daß es schwerlich einen zweyten Sänger gibt, der das Geheimniß besäße, aus einer Tenorstimme alles das zu machen, was Signor David zur Bewunderung der Zuhörer mit so viel Niedlichkeit und Kunst aus der seinigen zu machen versteht, so würde das Publicum, welches nun schon einmal gewohnt ist, diesen Part in dieser Manier vortrefflich vortragen zu hören, sich durch eine andre Manier gewiß in seinem Genuße gestört fühlen. Herr David ließ es überdieß nicht an Eifer und Anstrengung fehlen, um auch heuer in dieser Rolle den Beyfall im vollsten Maße einzuernten. Signor Ambrogio hatte voriges Jahr in der Rolle des Polidoro, Rè di Lesbo, auf unserer Bühne zuerst seinen glänzenden Ruf als Sänger entschieden. Man hatte seit Maurer keine so starke und zugleich so lautere und milde Bassstimme gehört. Außerdem kam ihm der Effect seines tremulirenden Tones in dieser Rolle eines unglücklichen königlichen Greises besser zu Statten, als in irgend einer seiner vielen Rollen. Er sang heuer mit verdoppeltem Vertrauen auf seine Kraft, und erhielt nicht geringern Beyfall als im vorigen Jahre.

Den Part der Ismira, welche unstreitig die Hauptrolle ist, hatte heuer Signora Fodor übernommen. Das eben so tonkundige als aufmerksame Publicum fand hier zum ersten Male Gelegenheit, die Leistung dieser gefeyerten Gesangkünstlerin mit einer, nicht minder berühmten, Vorgängerin (der Signora Colbran-Rossini, für welche dieser Part, von dem Tonseher damals als Bräutigam, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Individualität geschrieben war) zu vergleichen. Es ist natürlich, daß jedes große Talent seinen eigenthümlichen Charakter, seine besondern Vorzüge besitzt, welche sich auf der Goldwaage der Kritik nicht nach Karaten und Scrupeln abwägen und sich daher auch nicht wie das todtte Metall, nach No. 1, 2 und 3 unterscheiden lassen. Im Einzelnen wird seinen Ohren wohl nicht entgangen seyn, daß Signora Fodor mehrere Passagen mit dem ihr eigenen leisen Anhauche vortrug, welche Signora Colbran mit voller Stimme ertönen ließ. Letztere Art mag in gewisser Hinsicht allerdings brillanter erscheinen, und als Ausdruck des Unwillens und edlen Stolzes der Situation angemessen seyn, allein es kommt hier nicht so sehr das Colorit einzelner Passagen, als die eigenthümliche Farbe der Gesangstücke im Ganzen, und die Haltung des Partes überhaupt in Betracht, und in dieser Hinsicht müssen wir die große Virtuosität der Signora Fodor auch in dieser Darstellung anerkennen.

Eine zweite neue Erscheinung bey der heurigen Vorstellung dieser Oper war Signor Donzelli als Antenor. Dieser vortreffliche Tenor hat in dieser Rolle den Signor Nozzari vom vorigen Jahrs mehr als ersetzt. Seine schöne, kraftvolle, durch die ganze Tonleiter und in allen Modulationen sich gleichbleibende sonore Stimme ist ein so wichtiger Vorzug, daß man den größern Stimmumfang, der dem Signor Nozzari zu Gebote stand, gerne vergißt. Signor Donzelli verschmäht die Benützung des Falsetts gänzlich, und hat nebstdem eine gute, auf Erregung des Gefühls berechnete Schule. So singt er in der natürlichen Tenorsphäre seiner methodischen Stimme mit ungleich stärkerer und dauerhafterer Wirkung, als wenn er in gefährlicher Höhe schwindelte.

Signor Lablache hatte die Rolle des Leucippo übernommen, und hier sah man, wie bedeutend ein untergeordneter Part durch einen guten Sänger werden könne. Durch kräftigen Anschlag und festes Tragen des Grundtones in mehreren Gesammtstücken, besonders aber durch den markanten Vortrag der syncopirten Noten im Finale, hob Herr Lablache viele Stellen dieser Oper, die sein Voraänger, Signor Boticelli, ganz hatte fallen lassen, mit überraschender Wirkung heraus, und erhielt eine Fülle des Beyfalls, wodurch ihn das Publicum für die Selbstvertauung, welche mit der Übernahme dieses Partes verbunden war, gleichsam zu entschädigen schien.

Wenn auf diese Weise bey der heurigen Vorstellung dieser reizenden Oper die Vorgänger in den Rollen der Ismira, des Antenore und Leucippo, von den genannten

neuen italiänischen Virtuosen hinlänglich ersetzt waren, so blieb der nicht unbedeutende Part der Emma, in welchem voriges Jahr die angenehme und klangvolle Stimme der Dlle. Eckertin so sehr gefallen hatte, heuer dem Talente unserer Dlle. Unger gleichsam zur Probe vorbehalten. Sie löste diese schwere Aufgabe im Ganzen befriedigend. Wenn sie auch ihre Vorgängerin in der großen Arie mit Harfenbegleitung an Kraft der Stimme nicht erreichte, so trug sie dagegen die Recitative durchgehends mit mehr Innigkeit und Ausdruck vor, und das Publicum bemerkte die schöne Entfaltung dieser neuen Fortschritte mit beifälliger Theilnahme.

L i t e r a t u r.

Romantische Denksteine; oder Schaustücke, Glanzmomente und Curiosa &c. Dargebracht von A. F. Rittgräff. Zwey Theile. Bey Tendler und von Mansfein, 1823.

In Ansehung des vollständigen, zum Theil etwas präciösen Titels, verweisen wir die Leser auf das Werk selbst, und fügen nur hinzu, daß diejenigen, die ohne gerade nach systematischer Gelehrsamkeit zu streben, doch nach dem Wissenswürdigen begierig sind, gleichsam von Blume zur Blume flattern, und Belehrung in der Unterhaltung suchen, hier reichlich Nahrung finden werden, obschon diese „Curiositäten“ besonders aus der Welt des Mittelalters und Ritterwesens, des Legendens und Märchens freies geschöpft sind. Der Herausgeber eignet sich nur das Verdienst eines Sammlers zu, doch darf man auch hinzufügen, eines fleißigen und belesebenen Sammlers. Ihm standen literarische Quellen zu Gebot, die gewöhnlichen Lesern nicht zugänglich sind; aus diesen trug er das Zerstreute emsig und mit Auswahl nach und nach zusammen; überdies benutzte er die mannigfachen Arbeiten gelehrter Männer, die ihm in mehreren Fächern vorgearbeitet haben, und durch schätzenswerthe Leistungen bekannt sind. Der erste Theil enthält auf 215 S. ein und zwanzig, der zweyte auf 237, ungefähr eben so viele Denksteine. Verschiedene Gegenstände sind besonders ausführlich behandelt, wie z. B. Kaiser Maximilian der Erste, die Minnehöfe, u. a. m. Für letztere scheint der Sammler eine gewisse Vorliebe zu hegen, denn ihre Angelegenheiten sind in mehreren Rubriken immer ziemlich genau erörtert worden. Viele Artikel dagegen haben die ihnen angemessene Kürze erhalten. Auch sehr bekannte Gegenstände bieten manche neue, interessante Züge dar. Der Vortrag ist einfach und ungekünstelt. Wir stimmen gern dem Wunsche des Herausgebers bey, daß auch diesen Denksteinen das Wohlwollen zu Theil werden möge, dessen seine früheren Lieferungen: Helden des Tages, historische Antiquitäten u. s. w. sich zu erfreuen hatten.

(Mit einer Musik-Beylage.)

Canon zu sechs Stimmen.

Von Ludwig van Beethoven. Worte aus dem Gedichte: das Gedächtniß, von Goethe,

u n d

A b e n d l i e d.

Gedicht von F. H. Stawik. Musik von Benedicc Randhartinger.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

In Musik gesetzt
von
Benedict Randhartinger.

Singstimme.

bend - lied die Glo - cke summt; Der

Pianoforte.

Leucht-

Schlaft

wohl!

Mich halt

mein

zürnendes Liebchen

wachnd

Ach.

A b e n d l i e d .

V o n

F. H. S l a w i k .

In Musik gesetzt

von
Benedict Randbartinger.

Langsam.

Singstimme. *p*
Die Tha-ler schwei-gen, das Dorf ver - stummt, Ihr A - bend - lied die Glo - cke sammt; Der
Pianoforte. *p*

Leucht-wurm zün - det sein Flamm - chen an, und Ir - licht wan - delt die feuch - te Bahn. *Schläft*

wohl dort un - ten im sil - len Thal! ver - traumt, ver - schlaft des Le - - bens Qual! Mich halt mein zürnendes Liebchen

wach; Hier klag' ich den Ster - nen mein Weh und Ach. Hier klag' ich den Ster - nen mein Weh und Ach. *ritard.*

Canon zu sechs Stimmen.

Von

Ludwig van Beethoven.

Worte aus dem Gedichte: das Göttliche, von Goethe.

Langsam, doch nicht zu sehr,
und mit Gefühl und Würde.

E - del sey der Mensch, Hülf - reich und gut! ja gut! gut, gut! E - del sey der Mensch, Hülf - reich und
gut! ja gut, ja gut! E - del sey der Mensch, Hülf - reich und gut! Hülf - reich und gut! ja gut! ja gut! E - del sey der Mensch,
Hülf - reich, hülf - reich und gut! gut! Hülf - reich und gut, ja hülf - reich und gut! E - del sey der Mensch, Hülf - reich, hülf - reich, hülfreich und gut, ja
hülf - reich und gut! E - del sey der Mensch, hülf - reich und gut - - ja gut!

men.

2n.

he, von Goethe.

§

E - del sey der Mensch, Hülf-reich und

und gut! ja gut! ja gut! E - del sey der Mensch,

el sey der Mensch, Hülf-reich, hülf-reich, hülfreich und gut, ja

The musical score consists of three staves of music. The first staff begins with a treble clef and a section symbol (§). The lyrics 'E - del sey der Mensch, Hülf-reich und' are written below the notes. The second staff continues the melody with lyrics 'und gut! ja gut! ja gut! E - del sey der Mensch,'. The third staff features a more complex rhythmic pattern with lyrics 'el sey der Mensch, Hülf-reich, hülf-reich, hülfreich und gut, ja'. Below the third staff, there are two empty staves.